

Besinnung

Den Himmel auf die Erde holen – zu Mt 18,21-35

Gunda Mayer

Die öffentliche Diskussion um Rechte Homosexueller scheint mit der „Ehe für alle“ an einem gesetzlichen Schlusspunkt angelangt; abgeschlossen aber ist der Um-Deutungsprozess in den Köpfen nicht, geht es doch zumindest innerkirchlich um eine neue Sicht auf menschliche Sexualität und auf biblische Aussagen darüber, letztlich um die Integration (naturwissenschaftlicher) Erkenntnisse in das christliche Menschenbild-und erst recht um den Umgang mit konkreten Menschen. Die Auseinandersetzung darüber war, mit gegenseitigen Verurteilungen und Verdächtigungen, nicht immer von Respekt und Geschwisterlichkeit bestimmt –insofern ist das Evangelium von wahrer Vergebung auch hierzu aktuell...

Predigt bei der Eucharistiefeier am 17.9. auf dem Jahrestreffen 2017 in Stuttgart

Wie oft muss ich meinem Bruder vergeben...?

Eine verständliche Frage, die Petrus da stellt-als Sprecher der Apostel sozusagen, und ganz sicher auch eine Frage der jungen Kirche, für die unsere Perikope redigiert wurde. Schließlich gab es in den Gemeinden heftige Auseinandersetzungen um die Auslegung der Frohen Botschaft, in der Folge Anfeindungen, Kränkungen und Verletzungen. Paulus selber kann ein Lied davon singen, und die Kirchengeschichte ist voll davon-bis heute. Dabei geht es nicht nur um Glaubensdinge, sondern um das gesamte Miteinander unter Menschen, die Petrus „Brüder“ nennt – in erster Linie unter Christen also. Eine weitreichende Frage also-und zunächst eine anfordernde Antwort, nicht ganz unerwartet für den jüdischen Raum, wo man Verzeihung als Gebot kennt: 7 mal 70 mal – eine Zahl der Fülle der Menschheit-unendlich oft, immer wieder ist gemeint, wie auch Menschen immer wieder aneinander schuldig werden. Die hohe Zahl deutet schon an, dass es bei Vergebung nicht um einzelne gute Werke, sozusagen Sammelpunkte für das Himmelreich, geht, sondern ums Ganze, um eine Haltung.

Das Gleichnis, mit dem Jesus antwortet, veranschaulicht, wie fundamental er Vergebung versteht. Auf den ersten Blick eine schlichte Geschichte, die allerdings mehrfach Unerhörtes schildert: Da ist ein „Diener“, wohl ein Satrap, Provinzstatthalter, der seinem König

Steuergelder hinterzogen hat, und zwar eine Unsumme: 10 000 Talente, =100 Millionen Denare, eine unerhörte Schuld nicht nur damals. Mit vollem Recht will der König nicht nur den Schuldigen mit seinem ganzen Hab und Gut verkaufen, sondern auch, wie damals nur im heidnischen Umland Israels üblich, die ganze Familie, um so sein Eigentum zurück zu erhalten; reichen dürfte auch das nicht zur Tilgung. Die Lage des Schuldners ist aussichtslos, sein Rückzahlungsversprechen einfach lächerlich, sein Leben verwirkt. Und nun das zweite Unerhörte: Der König erlässt diesem unglaublichen Schuldner nicht nur die Strafe, sondern auch die ungeheure Schuld und schenkt ihm damit neues Leben; frei darf der Verlorene von dannen gehen. So umfassend vergeben kann nur einer: Gott. Das verstehen die Zuhörer damals wie heute.

Umso unerhörter, was nun geschieht. Muss der so radikal Beschenkte, Befreite nicht vor Dankbarkeit jubeln, die Welt umarmen? Das erwarten die Zuhörer damals, und wir mit ihnen. Nichts davon geschieht. Ungeheuerlich: Der Beschenkte lässt den eigenen Schuldner wegen einer vergleichsweise unbedeutenden Summe ins Gefängnis werfen. Unendlich wie vorher das Erbarmen ist nun der gerechte Zorn des Königs, die Strafe ebenso, bis zur Bezahlung der ganzen Schuld. Die Drohung Jesu: *Ebenso wird mein himmlischer Vater jeden von euch behandeln, der seinem Bruder nicht von ganzem Herzen vergibt*, setzt die Jünger offensichtlich gleich mit dem beschenkten Schuldner und fordert sie zu

einem anderem Verhalten auf. Ist das Gleichnis also nur ein abschreckendes Beispiel dafür, dass wir Christen einander vergeben *müssen*, damit wir dem Zorn Gottes, vielleicht sogar ewiger Strafe beim Jüngsten Gericht entgehen, mehr nicht?

Schauen wir uns noch einmal den ersten Teil des Gleichnisses an. Da ist einer schuldig geworden am Eigentum seines Herrn, in einem nicht wiedergutzumachenden, unvorstellbaren Maß, sodass er nun keinerlei Recht und Möglichkeit zu einem menschlichen Leben – zu Familie, Eigentum, Gestaltung der eigenen Zukunft – mehr hat. Er ist eine Unperson geworden, ähnlich dem sog. „Verlorenen Sohn“ im Gleichnis bei Lukas. Unser Gleichnis hält sich nicht bei der Darstellung der Motive auf – es geht um den Zustand der Schuld und den Umgang des Herrn damit. Wie Gott an dem Verlorenen, dem Schuldigen, handelt, das setzt der Maler Rembrandt eindringlich ins Bild:



Rembrandt van Rijn: Die Heimkehr des verlorenen Sohnes
(Ausschnitt)

Ein Bild der Innigkeit; der Fehlgelaufene, der das Erbteil vergeudet und seine Würde als Sohn, als Jude, ja, als Mensch verloren hat, da er mit den Schweinen lebte, der kniet nun hier, vor seinem Vater, in abgerissener Kleidung, barhäuptig, vielleicht sogar geschoren, das Gesicht kaum erkennbar im Halbdunkel – ein Niemand fast. Aber das Gesicht erhält Kontur durch das

Gewand des Vaters, an dessen Brust sich der Sohn schmiegt; bei längerem Hinsehen wird deutlich, dass die Bewegung vom Vater ausgeht. Er ist es, der den Sohn sanft, tröstend, mit beiden Händen an sich zieht. Leicht beugt er sich zum Sohn hinunter, legt seine Hände auf dessen Schultern und formt so mit zugeneigtem Gesicht, Oberkörper und Armen eine bergende Höhle für den Sohn, der an seinem Herzen ruht. Er nimmt ihn wieder auf in die Familie, wie die verwandte Farbe der Kleidung beider andeutet, und gibt ihm Gesicht. Auffallend ist dabei die Bewegung des Lichtes: Es strahlt aus dem Gesicht des Vaters, der mit fast geschlossenen Augen so ganz und gar bei seinem Sohn ist; über das leuchtende Lebensrot des Mantels und das Gold des Gewandärmels gleitet das Licht weiter zu den Händen des Vaters, besonders strahlend zu seiner Rechten auf dem Rücken des Sohnes. Die liebende Hand des Vaters hebt den Sohn sozusagen ins Licht, hüllt ihn darin ein, er ist umströmt vom göttlichen Licht, im Vater geborgen- das ist eine Erfahrung von Himmel. Wir Betrachtende ahnen, dass der Kniende aufgerichtet wird und dann sein Leben als Mensch neu beginnen kann.

So ist Vergebung: Gott beugt sich zu dem Verlorenen, der Himmel kommt zum Menschen, der am Ende ist, sich Hilfe suchend an Gott wendet und seine Schuld eingesteht. Das erfährt der verlorene Sohn wie der Schuldner, das haben die Jünger Jesu erfahren und weitergegeben, denn das ist der Kern von Jesu Botschaft und Handeln. In Ihm, in Seinem Wort, Seinem Leben, Seinem Tod kommt Gott den Menschen entgegen, ist ihnen nah, nimmt ihnen die Schuldenlast, gleich, wie groß sie ist. Er tut das ohne Vorleistung. Einzige Bedingung: sie gestehen ihre Schuld, bringen sich, so erbärmlich wie sie sind und sich fühlen, vor Gott, vertrauen auf Ihn. Und Er sagt Ja zu ihnen.

Das ist die Urerfahrung, sozusagen das Existenzial des Christseins für alle, Priester wie Laien, Frauen wie Männer: die Zusage, angenommen zu sein, die Befreiung von der Angst um das Daseinsrecht; das ist der Anfang auch unserer Biographie als Christinnen und Christen, bei der Taufe und, immer wieder neu, in Eucharistie und Bußsakrament. Christen leben

aus der Vergebung, als die, denen *Gottes Nähe* geschenkt ist – der „Himmel“ also; in intensiven Momenten der Vergebung und Versöhnung spüren wir manchmal dieses Im-Himmel-Sein, fühlen uns ganz und gar aufgehoben.

Wem so Gottes Ja zugesagt wurde, der kann auch zu sich selber Ja sagen, die eigenen Fehler und Schwächen nüchtern erkennen und akzeptieren –und die der anderen. Wer wie der Sohn auf unserem Bild von der Liebe Gottes belebt wird, der muss diese nicht ängstlich oder gewaltsam gegen andere verteidigen wie seinen sonstigen Besitz, denn ihm ist Unendliches geschenkt; darum wirkt das Handeln des unbarmherzigen Schuldners in unserem Gleichnis auch so absurd. Wer Gottes Vergebung erfahren hat, wird nicht arm, wenn er abgibt – im Gegenteil; er braucht nicht das Gebot: Du *musst* vergeben, nein, er *kann* vergeben, anderen verzeihen und ihnen so die Liebe Gottes erfahrbar machen. Er kann und wird es tun, weiß er doch, dass er aus der Vergebung lebt und daraus seine Daseinsberechtigung hat – wie die Menschen um ihn. Wer vergibt, handelt wie Gott; Vergeben bedeutet, Gottes Ja zu uns zu leben, einander in Gottes Liebe zu bergen, letztlich: den Himmel auf die Erde zu holen. Wer von uns möchte das nicht?

Das ist illusorisch, versponnen fromm? Wie wirksam, wie lebensrettend und wie zukunftsweisend Vergebung sein kann, dafür gibt es in der aktuellen Zeitgeschichte Belege, z.B. nach dem 2. Weltkrieg die Versöhnung zwischen den Kriegsgegnern, allen voran zwischen Frankreich und Deutschland. Was für eine Freundschaft, was für eine Völkergemeinschaft ist da aus gegenseitiger Vergebung entstanden! Oder denken wir an den Vergebungsprozess, der in Kolumbien die Kriege zwischen Staat und Drogenmafia beendet. Eine Vorahnung von Himmel wird hier Wirklichkeit, trotz aller irdischen Begrenztheit. Nicht ohne Grund schaut selbst die säkulare Welt voll Hoffnung auf diesen Prozess.

Was für eine im Wortsinn *herr-liche*, „dem Herrn (Jesus Christus) ähnliche“ Gemeinschaft kann entstehen unter Christen, wie missionarisch kann eine Kirche sein, die die Vergebung lebt, predigt und weitergibt, aus der sie selber lebt,

und die sich bewusst ist, dass sie auf diese Vergebung angewiesen ist! Nicht umsonst hat Papst Franziskus mit dem Jahr der Barmherzigkeit die Aufmerksamkeit der Gläubigen und der etwas befremdeten

Öffentlichkeit auf die Vergebung gelenkt. Für ihn ist Barmherzigkeit das "Kriterium, an dem man die wirklichen Kinder Gottes erkennt" (*Misericordia vultus*). Eine vergebende Kirche ist barmherzig; eine solche Kirche kann den Himmel, von dem sie predigt, auf Erden öffnen und erfahrbar machen.

Wir sind Kirche. Was für eine Weite ist uns da geschenkt! Zeigen wir also in unserem eigenen Handeln, dass Gott zu uns gesagt hat: *Du bist mein Kind* – üben wir Verzeihen, werfen wir so die Last der Sorge um unser eigenes Ich ab, motivieren andere durch unser Beispiel, erleichtern so unser Leben wie das der anderen, ja: holen wir einander und miteinander ein Stück Himmel auf die Erde!



*Liebevoller Gott,
von dir will ich mich anschauen lassen.*

*Fürsorglicher Gott,
von dir will ich mich berühren lassen.*

*Starker Gott,
von dir will ich mich aufrichten lassen.*

*Lebendiger Gott,
von dir will ich mich führen lassen.*

*Barmherziger Gott,
dir will ich mich anvertrauen.*

(nach dem Gebet zum Jahr der Barmherzigkeit)

Das Thema

Ehe – für alle?

Mit dem Thema dieser Ausgabe möchten wir uns in die aktuelle Diskussion über die Ehe einmischen. Im Zentrum steht dabei die Debatte um die „Ehe für alle“.

Weil in den Diskussionen immer wieder darauf hingewiesen wird, dass die Ehe im Grunde genommen schon immer einem ständigen Wandel unterworfen war und die „Ehe für alle“ deshalb nur eine zeitgemäße Fortsetzung dieses Wandels ist, werfen wir auch einen Blick auf die Geschichte der Ehe. Die geschichtliche Entwicklung kann zur Klärung der Frage beitragen, ob der Begriff der Ehe an sich, oder aber der kulturelle Umgang mit ihr und ihre Ausformung sich gewandelt haben.

Selbstverständlich gehört zu diesem Thema auch die Beschäftigung mit der Homosexualität, denn die Änderung des Eherechts wurde ja durch den Wunsch nach homosexueller und heterosexueller Gleichbehandlung angestoßen. Deshalb ist es auch wichtig, einen Blick auf Wesen und Ursachen von Homosexualität zu werfen. Und – in einer katholischen Verbandszeitschrift – gehört dazu auch die Frage nach dem Umgang der katholischen Kirche mit der Homosexualität.

Wir hoffen, dass wir mit den folgenden thematischen Ausführungen auf das Interesse unserer Leserinnen und Leser stoßen und vielleicht auch eine Leserdebatte anregen, über die wir uns sehr freuen würden.

Christa Herrmann

Ehe für alle – aus katholischem Blickwinkel

Christa Herrmann

Seit der Bundestag in einer Blitzaktion die „Ehe für alle“ beschlossen hat, haben sich viele Medien mit diesem Thema auseinandergesetzt. Die Diskussion darüber ist noch nicht verstummt und findet auch in den Familien und in Freundeskreisen weiterhin lebhaft statt.

Auch in vielen katholischen Medien wurde das Thema unter verschiedenen Gesichtspunkten – theologischen, ethischen, (kirchen)rechtlichen – ausführlich behandelt. Weil diese Gedanken in unserer pluralistischen und weltoffenen Gesellschaft aber nicht mehr unbedingt im Mainstream liegen, sollen einige Argumente und Aspekte daraus hier dargestellt werden.

In CHRIST IN DER GEGENWART Nr.: 28/17 hebt *Johannes Röser* auf die große kulturgeschichtliche Leistung des Volkes Israel ab, in dem sich mit dem Monotheismus auch allmählich die „Monogamie als die menschengemäße moderne Form des verbindlichen personalen Zusammenlebens herausbildete“, die Jesus im Matthäusevangelium

nicht nur bestätigte, sondern als von Gott gewollt und gewirkt bezeichnete: „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“. Zudem, so Röser, sei die präzise Definition von Begriffen eine aus der griechischen Philosophie sich herleitende jahrtausendealte Tradition, die beim Ehebegriff mit der „Ehe für alle“ obsolet geworden ist. Denn was meint dieser *neue* Begriff? Er soll eine auf Dauer angelegte verlässliche Verantwortung füreinander bezeichnen. Die allerdings gibt es auch in sehr vielen anderen Konstellationen wie bei Geschwistern, bei Verwandten wie Nichte – Tante, ja, auch bei ehemaligen Haushälterinnen gegenüber ihren altgewordenen Pfarrern usw. Wenn diese Verbindungen, die verlässliche Verantwortung praktizieren, nicht unter den neuen Ehebegriff fallen, dann wird offenkundig, dass das eigentliche Definitionsmerkmal nicht die verlässliche Verantwortung füreinander, sondern die sexuell gelebte Liebe ist. Allein in diesem Punkt unterscheiden sich homosexuelle und heterosexuelle Partnerschaft, denn **das wichtigste Merkmal ehelicher Sexualität und Liebe, nämlich die Polarität, die auf**

Fortpflanzung ausgerichtet ist, fehlt bei homosexuell gelebter Liebe. Deshalb, so Röser, ist Liebe zwischen Mann und Frau nicht identisch mit gleichgeschlechtlicher Partnerschaft und darum nicht unter den gleichen Ehebegriff zu subsumieren.

Der Freiburger Moraltheologe *Eberhard Schockenhoff* hat sich sowohl im KONRADSBLETT, der Wochenzeitung für das Erzbistum Freiburg, als auch in einem gemeinsamen Interview mit der evangelischen Theologin *Isolde Karle*, Professorin für Praktische Theologie, in der Zeitschrift PUBLIK FORUM Nr.15/17 zum Thema geäußert.

Im Konradsblatt vom 16.07.2017 weist er vor allem darauf hin, dass für die Kirche die Überlieferung der Schrift mit den Worten und Weisungen Jesu Richtschnur ihres Handelns sein muss. Er schreibt: „Das charakteristische Eigenprofil des kirchlichen Eheverständnisses beruht auf den in Genesis 1 und Genesis 2 überlieferten biblischen Schöpfungserzählungen, auf die Jesus in einem Streitgespräch mit den Pharisäern zurückgreift: ‚Am Anfang der Schöpfung aber hat Gott sie als Mann und Frau geschaffen. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen, und die zwei werden ein Fleisch sein. Sie sind also nicht mehr zwei, sondern eins‘ (Markus 10,6)“, und zwar in ihrer Polarität als Frau und Mann. Im Gegensatz zur Neudefinition der „Ehe für alle“, die allein auf einer auf Dauer angelegten verlässlichen Verantwortung füreinander basiert, hebt er hervor, **dass das katholisch-biblische Eheverständnis auf vier Pfeilern ruht, nämlich auf Freiheit, Treue, Unauflöslichkeit und Fruchtbarkeit im sozialen wie biologischen Sinn.**

„Würde die Kirche an einem dieser Kennzeichen Abstriche vornehmen und etwa die Unauflöslichkeit der Ehe, ihre Zweigeschlechtlichkeit oder das Erfordernis ehelicher Treue und die Bereitschaft zum Kind zur Disposition stellen, würde sie dem Wort und der Weisung Jesu untreu.“

Die Verschiedenheit von Mann und Frau ist nach Schockenhoff „die grundlegendste Differenz des Menschseins“, die sich weder durch sozialen

Ausgleich, noch durch medizinische oder anderweitige Eingriffe total beseitigen oder nivellieren lässt. Sie ist Grundlage und Gott gewollte Voraussetzung für die Weitergabe des Lebens. „Die Vorstellung, dass die Eheleute an der schöpferischen Liebe Gottes Anteil haben und dort, wo sie sich in ihrer Liebe am nächsten kommen, gleichzeitig beschenkt werden durch die Gabe der Nachkommenschaft, ist ein wichtiger theologischer Gedanke.“

Sehr deutlich kommt im Interview in Publik Forum die *Diskrepanz zwischen katholischer und evangelischer Kirche zu diesem Thema* zum Ausdruck. Die ev. Theologin Isolde Karle kann der „Ehe für alle“ voll zustimmen, zumal, wie sie sagt, „in der reformatorischen Theologie die Ehe ein ‚weltlich Ding‘ ist“. Auch sieht sie die grundsätzliche Möglichkeit zur Weitergabe des Lebens nicht als einen Grundpfeiler der ehelichen Gemeinschaft, sondern für sie ist „Fortpflanzung (ist) ein Begleitphänomen der Sexualität.“

Allerdings sieht Eberhard Schockenhoff auch, dass sich die Kirche bis in die jüngste Vergangenheit hinein und im Dienstrecht teils noch heute an gleichgeschlechtlich orientierten Menschen schuldig gemacht hat. Dazu äußert er sich im Interview in Publik Forum sehr ausführlich. Er weist u. a. darauf hin, dass im Katechismus zwar steht, „dass Homosexuelle nicht diskriminiert werden dürfen. Aber solange die katholische Kirche daran festhält, dass gleichgeschlechtliche Handlungen in sich ungeordnet und moralisch nicht zu billigen sind, ist das ein Widerspruch in sich und eine Diskriminierung.“

Neben den theologischen und ethischen Bedenken weist Eberhard Schockenhoff auch auf *die rechtlichen Unklarheiten* hin, die diesem Bundestagsbeschluss zu Grunde liegen. Denn mit diesem Beschluss hat der Bundestag sich klar gegen die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts gestellt. Noch im Jahr 2002 erklärte das Bundesverfassungsgericht, dass zu den prägenden Wesensmerkmalen der Ehe, die unlösbar mit ihrer verfassungsrechtlichen Institutsgarantie verknüpft sind, im Sinne des Grundgesetzes die Verschiedengeschlechtlichkeit von Mann und

Frau gehört. Deshalb stellt sich die Frage, ob nicht eine Grundgesetzänderung dieser Gesetzesverabschiedung hätte vorausgehen müssen. *Kardinal Marx* scheint diese Ansicht zu teilen, wenn er kürzlich äußerte, dass er darauf hofft, dass das Land Bayern in dieser Sache das Bundesverfassungsgericht anrufen wird. Eberhard Schockenhoff schlägt im Interview mit Publik Forum bereits eine Änderung des betreffenden § 6 im Grundgesetz vor, nämlich: „Ehe, Familie und auf Dauer angelegte Lebensgemeinschaften stehen unter dem besonderen Schutz des Grundgesetzes.“

Mit einer solchen Änderung des § 6 würde aber wahrscheinlich *der Evolutionsbiologe Ulrich Kutschera*, der sich selbst als Atheist bezeichnet, wohl nicht einverstanden sein. Er hat sich in einem Interview auf der Internet-Plattform *kath.net* kritisch zum Thema „Ehe für alle“ geäußert. Er argumentiert, dass die Population, die die Bevölkerung eines Gemeinwesens bildet, als Fortpflanzungsgemeinschaft zu definieren sei, die für den Erhalt des Staates zu sorgen habe. Daher sei es wichtigste Aufgabe des Staates die anvertraute Population in ihrer Eigenschaft als Fortpflanzungsgemeinschaft zu schützen, weshalb allein die Ehe zwischen einem Mann (Spermien-Produzent) und einer Frau (Eizellen-Bereitstellerin mit Gebärfähigkeit) unter dem besonderen Schutz des Staates stehe.

So sehr es in der kirchlichen und theologischen Argumentation auf katholischer Seite Übereinstimmung zu geben scheint, ist nichts desto trotz die Spaltung auch unter den praktizierenden Katholikinnen und Katholiken in dieser Frage groß. **Die Befürworterinnen und Befürworter dieser Neuregelung betonen vor allem, dass damit endlich die Diskriminierung Homosexueller aufgehoben und auch die kirchlicherseits so starke Überhöhung der Ehe relativiert worden ist.** Doch ist das nicht evtl. zu kurz gedacht, zu sehr gemessen an den praktizierten Lebensvollzügen? **Ganz sicher ist das Sakrament der Ehe ein hohes Ideal, das nur schwerlich in seiner Vollkommenheit zu erreichen ist. Deswegen aber am Ideal Abstriche zu machen, die Offenheit und Bereitschaft für Kinder als Begriffsmerkmal zu streichen und den Begriff auf andere**

Formen von Partnerschaften auszuweiten, kann durchaus nicht nur kirchlich, sondern auch kulturpolitisch kritisch gesehen werden.

Gegen die Diskriminierung Homosexueller muss gesellschaftlich allgemein, vor allem aber auch in der Kirche vehement angegangen werden. Allein, die Diskriminierung letztlich nur noch vom Adoptionsrecht abhängig zu machen, das nun durch die „Ehe für alle“ auch gleichgeschlechtlichen Partnerschaften offensteht, greift zu kurz. Was heißt Recht auf ein Kind? Es stellt sich nämlich die Frage, ob das Recht auf ein Kind hier nicht mit dem Recht des Kindes auf Eltern – Vater und Mutter – kollidiert.

Über alle diese Fragen wurde und wird diskutiert und gestritten. Und das ist gut so, allerdings nur dann, wenn jede Seite bereit ist, auch eigene Einstellungen zu überdenken und, wo nötig, zu korrigieren.

So wünscht sich Eberhard Schockenhoff am Ende des Interviews: „dass meine eigene Kirche dazu findet, gleichgeschlechtlichen Menschen gegenüber ihre bisherigen Vorbehalte aufzugeben und ihnen nicht länger das Recht abspricht, ihre Beziehung zu leben. Dann kann sie auch glaubwürdiger dafür eintreten, dass nur die Lebensgemeinschaft von Frau und Mann eine Ehe ist.“

Quellen: CHRIST IN DER GEGENWART Nr. 28/2017

*Konradsblatt Nr. 29/17
Publik Forum Nr. 15/17
Plattform kath.net*

Noch einige Aspekte zur „Ehe für alle“

Gertrud Singer

Schon seit 2001 gibt es die „Eingetragene Lebenspartnerschaft“ für gleichgeschlechtliche Paare, die sogenannte „Homo-Ehe“, bei der Adoptionen nicht erlaubt sind. Die katholische Kirche gehörte damals zu ihren schärfsten Kritikern. Homosexuelle in solchen Partnerschaften konnten nicht für die Kirche

arbeiten. Erst seit 2015 können kirchliche Arbeitsgeber hier ein Auge zudrücken. In einer Blitzaktion stimmte nun am 30.6. dieses Jahres der Bundestag einem schon länger vorliegenden Gesetzentwurf über die „Ehe für alle“ zu. Die Debatte darüber dauerte nur eine Stunde, und das mögliche Koalitionshindernis (nach der Bundestagswahl) mit SPD, FDP, Linken und Grünen war weggeräumt! Gleichgeschlechtliche Partnerschaften werden damit der Ehe von Mann und Frau gleichgestellt.

Die Bischofskonferenz reagierte darauf mit einer Stellungnahme des Familienbischofs Heiner Koch (Berlin). Er bedauerte, dass der Gesetzgeber wesentliche Inhalte des Ehebegriffs aufgegeben habe. Eine Wertschätzung gleichgeschlechtlichen Zusammenlebens könne doch auch durch eine andere“ institutionelle Ausgestaltung“ zum Ausdruck kommen. Mehrere Bischöfe äußerten sich mehr oder weniger scharf ablehnend, andere schwiegen.

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) befürwortete das Gesetz und teilte mit: „Dass auch für gleichgeschlechtlich liebende Menschen... der rechtliche Raum vollständig geöffnet wird, im Vertrauen, dass Verlässlichkeit und Verantwortung durch gesetzliche Regelungen geschützt und unterstützt werden, begrüßt die EKD.“

Der Bundesvorstand der kfd (Katholische Frauengemeinschaft) äußerte: „Als Problem betrachten wir die mit der sogenannten „Ehe für alle“ verbundene Umdeutung des Begriffs der Ehe. Sie regt zur Diskussion darüber an, ob es sinnvoll und zielführend ist, unterschiedliche Formen des Zusammenlebens und zugleich unterschiedliche Eheverständnisse mit dem gleichen Begriff zu bezeichnen.“ Noch offen ist die Frage, ob die bayrische Staatsregierung, wie Kardinal Marx empfohlen hat, Verfassungsklage gegen das Gesetz einlegen wird.

Kurze Kulturgeschichte der Ehe

Mathilde Pirzer-Hartmann

Die monogame, heterosexuelle, lebenslange Ehe ist in die Krise geraten – von vielen zu Recht bedauert, von manchen als Anzeichen des Untergangs des Abendlandes wahrgenommen. Aber die Ehe hat über Jahrhunderte viele verschiedene Formen angenommen.

Soweit wir wissen, herrschte in der *Frühgeschichte* Polygamie. In der *Antike* lebten Griechen, Römer und Juden überwiegend monogam; das scheint nicht überall verbreitet gewesen zu sein; denn nach Tacitus waren die Germanen mit ihrer Einehe eine Ausnahme unter den „Barbaren“. Auch heute gibt es noch viele Völker, in denen Polygamie praktiziert wird. Die Monogamie aber wurde vor allem durch die Expansion monotheistischer Religionen, die erfolgreiche Verbreitung christlicher Normen und Werte in Europa und der Welt zur vorherrschenden Eheform in vielen Regionen der Welt.

Die Eheschließung war lange Zeit vorrangig ein Friedens- und Bündnisvertrag zwischen Sippen, galt seit der Antike als Vorbedingung für den Beginn einer Familie, die als Baustein einer Gemeinschaft und der Gesellschaft angesehen wurde. Damit diente die Ehe nicht nur den Interessen zweier Einzelpersonen und der Kinder. Schon im Römischen Reich galt die Ehe als heilig und als Stütze der Gesellschaft, vor allem in materieller Hinsicht.

Im Mittelalter und bis ins 18. Jahrhundert konnten nicht alle Menschen heiraten. Von dem jeweiligen Grund- oder Gutsbesitzer sowie von entsprechenden Stellen der Stadt (Magistrat, Gilde, Zunft) wurde nur demjenigen die Ehe und Familiengründung erlaubt, der auch eine Familie ernähren konnte. Das schloss mehr als die Hälfte der Bevölkerung aus. Zustande kam eine Ehe, die vorab durch die Väter ausgehandelt worden war, nach ortsüblichen Bräuchen in der Öffentlichkeit zelebriert und in der Hochzeitsnacht vollzogen worden war. Das Hochzeitszeremoniell fand vor der Kirche statt, dann ging man in die Kirche zur Brautmesse.

Neuzeit. Zwischen dem 12. und 16. Jahrhundert setzte sich langsam die Trauung in der Kirche durch. Die Sakramentalität der Ehe wurde deutlicher: Sie wird in Analogie zum Verhältnis

der Kirche zu Christus gesehen und ist unauflöslich. Für Luther ist die Ehe zwar kein Sakrament, sondern „ein weltlich Ding“, dennoch gilt sie auch für ihn als unauflöslich. Heiraten konnte man nur kirchlich.

Durch die Industrialisierung lösten sich im 19. Jahrhundert traditionelle gesellschaftliche Strukturen auf, da sehr viele Menschen ihre Dörfer verließen, um in den (Groß-)Städten zu arbeiten. Alle durften nun heiraten.

1875, im Zuge des Kulturkampfes, wurde in Deutschland die standesamtliche Ehe eingeführt, sie ist bis heute die allein rechtlich gültige. Auch Scheidung wurde nun möglich.

Die Verbindung von Ehe und Liebe, die uns heute so selbstverständlich ist, ist in Wahrheit ein Produkt der Romantik im 19. Jahrhundert.

„Mädchen entführt und zur Heirat gezwungen“ – solche Meldungen rufen bei uns Entsetzen hervor. Aber Raubehen gab es früher auch in Europa, ebenso Kinderehen. Diese waren im europäischen Adel sogar die Regel: Sie dienten dazu, politische oder militärische Bündnisse abzusichern, die eigene Macht zu sichern oder den gegenwärtigen Friedenszustand durch Einheiratung potentieller Gegner zu erhalten.

Arrangierte Ehen waren üblich, wurden auch gegen den Willen der Brautleute geschlossen; vor allem die Mädchen wurden meist nicht gefragt, höchstens pro forma. Liebe galt eben nicht als Voraussetzung einer Heirat. Ehe sollte einen geschützten Raum für das Aufwachsen der Kinder bilden und der Familie durch gemeinsames Wirtschaften das Überleben sichern. Bis weit ins 20. Jahrhundert waren Frauen durch die Eheschließung versorgt. Erst durch die veränderten gesellschaftlichen Sichtweisen, nicht zuletzt durch die Frauenemanzipation, und in der Folge die neuen Ehe- (Scheidungs-) Gesetze gibt es bei uns die „Versorgungsehe“ nicht mehr.

Heute gilt die Liebesheirat gleichberechtigter Partner, damit verbunden die Freiheit der Partnerwahl, nicht nur als Ideal, sondern in unserer Wahrnehmung als die einzig richtige Form der Ehe. Das geht so weit, dass man glaubt sich trennen zu müssen, wenn man sich nicht

mehr liebt – und einen neuen Partner aus Liebe zu heiraten.

Ursachen von Homosexualität

Mathilde Pirzer-Hartmann

Homosexualität ist wieder verstärkt im Gespräch, seit es das Gesetz „Ehe für alle“ gibt. Fest steht, dass es schon immer und in allen Kulturkreisen Homosexuelle gibt (ca. 10%). Lange Zeit galt Homosexualität als unnatürlich, abnormal oder krankhaft, jedes homosexuelle Verhalten war sündhaft und strafbar. Eine Heilung oder „Umpolung“ wurde für möglich und wünschenswert gehalten.

Warum aber werden Menschen homosexuell?

Im 19. Jahrhundert interessierten sich Wissenschaftler, vor allem Mediziner und Psychologen, für die Ursachen homosexueller Orientierung. Seitdem werden immer neue Theorien aufgestellt. Der deutsche Jurist *Karl Heinrich Ulrichs* (1825-1895) ging davon aus, dass der Homosexuelle zwar im Körper eines Mannes geboren sei, allerdings eine weibliche Seele habe. Deshalb verliebe er sich in Männer. Damit war aber weder die lesbische noch die bisexuelle Neigung erklärt. Das Wichtige an seinem Ansatz bleibt aber bis heute, dass er Homosexualität nicht als Krankheit, sondern als angeboren ansah.

Der Sexualforscher *Magnus Hirschfeld* folgte dieser These und sprach sich öffentlich für die Straffreiheit aus. Er gilt als Begründer der ersten Homosexuellenbewegung in Deutschland.

Sigmund Freud dagegen erklärte, dass alle Menschen von Geburt an bisexuell seien. Erst die Entwicklung in der Kindheit entscheide darüber, ob man eine hetero- oder homosexuelle Neigung entwickelt. Im Falle des „abwesenden Vaters“ steige die Wahrscheinlichkeit, dass der Sohn schwul werde. Das distanzierte Verhältnis zum Vater führe dazu, diese Lücke später mit einem männlichen Partner schließen zu wollen. Mit weiblicher Homosexualität befasste sich Freud nicht.

Dank des biowissenschaftlichen Fortschritts ab den 1980er Jahren nach neuen Ursachen der Homosexualität geforscht werden.

1993 verkündete der Amerikaner *Dean Hamer*, er habe das „Schwulen-Gen“ entdeckt. Bei der Untersuchung von männlichen Zwillingen stellte er bei beiden eine bestimmte Abweichung des X-Chromosoms fest. Da beide Brüder homosexuell waren, glaubte er, des Rätsels Lösung gefunden zu haben. In den folgenden Jahren versuchten andere Forscher Hamers These zu bestätigen, ohne Erfolg. Es gibt kein einzelnes „Schwulen-Gen“.

Doch die Idee, dass Homosexualität genetisch bedingt sei, wurde nicht aufgegeben. 2005 fand der amerikanische Wissenschaftler *Brian Mustanski* heraus, dass bestimmte Erbgutbereiche auf Chromosomen bei homosexuellen Brüdern übereinstimmen, allerdings seien die Geschlechts-Chromosomen davon nicht betroffen. Er hielt fest, dass die Entstehung von Homosexualität **neben anderen Faktoren** zu einem gewissen Anteil von mehreren DNA-Abschnitten beeinflusst werde.

Nur noch wenige Wissenschaftler glauben heute, dass nur eine ganz bestimmte Ursache für Homosexualität gibt.

Während Dean Hamer mit seiner vermeintlichen Entdeckung des „Schwulen-Gens“ ausschließlich auf die biologische Erklärung setzte, sehen die *Anhänger der „Queer-Theorie“* das kulturelle und soziale Umfeld als alleinige Ursache. Indem sie zwischen biologischem (sex) und sozialem Geschlecht (gender) unterscheiden, lösen sie sich von der traditionellen Geschlechterteilung in Mann und Frau. Gender – und damit die sexuelle Orientierung des Menschen – wird nach dieser Ansicht also getrennt vom biologischen Geschlecht betrachtet. Die „Queer-Theorie“ ist eine umstrittene Theorie, die nur von einer Minderheit geteilt wird.

Mehrheitlich wird heute Folgendes vertreten:

Es gibt kein bestimmtes Gen als Ursache für Homosexualität, auch kein „defektes Gen“, möglicherweise aber Varianten eines Gen-Abschnitts.

Es gibt auch keine nachweisbare Häufung von schwulen Kindern bei schwulen Eltern, das spricht gegen die Vererbung. Und es gibt keine Häufung von Homosexualität von Kindern, die bei gleichgeschlechtlichen Eltern aufwachsen; das spricht gegen die Theorie von der anerzogenen Homosexualität.

Homosexualität ist die individuelle Veranlagung eines Menschen, beeinflusst durch DNA-Sequenzen und Prägung bereits im Mutterleib.

Quellen: (planet-wissen.de, Wikipedia)

Kirche und homosexuelle Menschen

Gertrud Singer

Als im Juni dieses Jahres sehr plötzlich in allen Medien über die „Ehe für alle“ diskutiert wurde und als schließlich am 30. Juni das entsprechende Gesetz beschlossen wurde, erinnerte ich mich an die neuen Richtlinien für die Ausbildung von Priestern vom Dezember 2016. Sie verbieten weiterhin die Weihe von homosexuellen Männern, was heftige Reaktionen hervorrief.

In *www.katholisch.de* hieß es, sie seien ein Ärgernis und ein Unglück für die katholische Kirche, weil sie homosexuelle Menschen unter den Generalverdacht stellen, sie seien nicht in der Lage, korrekte Beziehungen zu Männern und Frauen aufzubauen (W. Drobinski). Ein Interview mit Dr. Wunibald Müller, Theologe und Pastoralpsychologe, mit der Überschrift „Entweder ist man homosexuell oder nicht“, erläutert ausführlich seine Bedenken. Müller leitete seit 26 Jahren das Recollectiohaus der Abtei Münsterschwarzach und hat daher viel Erfahrung mit den Problemen und der Sexualität von Seelsorgern. Bei der Ausbildung von Priestern spielt die menschliche Reife eine große Rolle, auch das Thema Sexualität. „Auch wenn der angehende Priester – nach momentanem Stand – später zölibatär leben muss, muss er sich mit seiner Sexualität auseinandersetzen. Vielleicht noch viel intensiver als andere Menschen. Gerade wegen des Missbrauchsskandals hat sich da in den

vergangenen Jahren eine Menge getan...Die Kandidaten müssen dazu stehen, dass sie sexuelle Wesen sind und dass sie diese Sexualität auch spüren...Was auf keinen Fall passieren darf, die Sexualität zu verdrängen. Dann nämlich entstehen die Probleme, die wir in der Kirche zur Genüge kennen.“

Die neuen Leitlinien der Kleruskongregation besagen, dass ein homosexueller Mann nicht geweiht werden darf. Müller kritisiert das scharf. Seiner Erfahrung nach sind weit mehr Priester homosexuell, als man denkt. Das heißt nicht, dass sie in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung leben! „Das Problem ist aber, dass es auch für einen Homosexuellen wichtig ist, zu seiner Sexualität ‚Ja‘ zu sagen. Denn es ist nicht nur etwas Genitales, sondern macht das Wesen des jeweiligen Menschen aus. Wenn der nun offiziell ‚Nein‘ zu seiner Sexualität sagen muss, weil die in den Augen der Kirche etwas Schlechtes ist, sagt er auch ‚Nein‘ zu sich selbst.“ Über den Ausdruck „Tiefgreifende homosexuelle Tendenzen“ aus den Richtlinien sagt Müller: „Diese Formulierung ist aus wissenschaftlicher Sicht in keiner Weise haltbar. Die Kleruskongregation übergeht einfach den wissenschaftlichen Stand, der davon ausgeht, dass die Homosexualität eine sexuelle Veranlagung ist, deren Veränderung man so gut wie ausschließen kann.“

Vor einigen Jahren veröffentlichte Dr. Wunibald Müller ein kleines Buch mit dem Titel: „Größer als alles aber ist die Liebe. Für einen ganzheitlichen Blick auf Homosexualität.“ Ich kannte mehrere gleichgeschlechtliche Paare gut, wusste aber nicht so recht, was ich von ihrer Beziehung halten sollte. Dieses Buch hat mir sehr geholfen, die Homosexualität besser zu verstehen.

Das Buch enthält zunächst *Psychologische Grundannahmen*, d.h. die Sicht von Psychologie, Sozialwissenschaften und homosexuellen Menschen selbst. Dann folgen *Theologische Reflexionen*, d.h. die Sicht der Bibel und der Kirchen und *Seelsorglich-spirituelle Perspektiven*. „Die Begegnung mit homosexuellen Menschen sollte bestimmt sein von einer Einstellung, die im homosexuellen Menschen den ganzen Mitmenschen sieht, der

aus dem gleichen Stoff und Gewebe geschaffen ist wie der heterosexuelle Mitmensch, ... der über die gleiche Liebesfähigkeit verfügt, die gleiche Sehnsucht nach Liebe und Annahme in sich verspürt. Homosexuelle Gefühle berühren wie heterosexuelle Gefühle den Kern des inneren Lebens eines Menschen. Wer vorgibt, sie nicht zu haben, tut so, als könne er ohne Herz leben.“

Kurz nachdem W. Müller in den Ruhestand ging, erschien 2016 ein autobiographisches Buch, in dem er sich auch ausführlich mit den Themen *Sexualität und Kirche* auseinandersetzt. Daraus einige Sätze: „Verändert hat sich seit Papst Franziskus die kirchliche Einstellung gegenüber homosexuellen Menschen. Zumindest haben einzelne Äußerungen von ihm dazu beigetragen, jetzt mehr den homosexuellen Menschen zu sehen und zu würdigen.“ In einem Interview wird er so zitiert: „Sag mir: Wenn Gott eine homosexuelle Person sieht, schaut er diese Existenz mit Liebe an oder verurteilt er sie und weist sie zurück? Man muss immer die Person anschauen. Wir treten hier in das Geheimnis der Person ein.“

Literatur

Wunibald Müller:
„Größer als alles aber ist die Liebe“
Taschenbuch € 8,95, Ausgabe April 2014,
Verlag topos, Kevelaer

Wunibald Müller:
„Warum ich dennoch in der Kirche bleibe“
€ 17,99, Gebundene Ausgabe Oktober 2016,
Verlag Kösel, München

„Es geht nicht in erster Linie um die Bewertung eines Menschen und seines sexuellen Verhaltens. Es geht darum, den Menschen so zu sehen, wie Gott ihn sieht. Er sieht den Menschen von seinem Wesen her... Die Kirche sollte endlich den Mut haben, von homosexueller Liebe zu sprechen. Sie sollte den Menschen nicht länger absprechen, dass die Liebe, die sie miteinander teilen und leben, wirklich Liebe ist.“



Redaktionsschluss

Redaktionsschluss für Heft 1/2018 ist am 01. Januar 2018. (Nachrichten am 20. Dezember 2017), Nachrichten, d. h. Termine, Berichte, Personalien, bitte weiterhin ausschließlich schicken an:

Karin Veit
Buchgasse 3
60311 Frankfurt
Tel. 069 463422
E-Mail: veitkarin@t-online.de

Literatur

Irina Badavi mit Angela Kandt: Wenn der Pfau weint

Wie ich mich als Jesidin aus der Gewalt einer Parallelgesellschaft befreien konnte

Ellen Fluhr

Eine ungewöhnliche Autorinnen-Angabe! Irina Badavi löst das Rätsel um das Wörtchen „mit“ in ihrem Dank am Schluss des Buches: „...nicht zuletzt bedanke ich mich sehr herzlich bei Angela Kandt, die mir wunderbar zugehört hat, meine Geschichte für dieses Buch aufgeschrieben und mir dadurch geholfen hat, an die Öffentlichkeit zu gehen.“

Eine ungewöhnliche Konstellation für ein Buch! Die junge Hauptfigur Irina B. erzählt ihre Lebensgeschichte der Journalistin Angela K. Diese hört zu, schlüpft danach, schreibend, in die Haut der Irina B. und erzählt aus der Ich-Perspektive heraus so spannend, dass ich bei der Lektüre die Mitternachtsgrenze weit überschritt, um das Ende zu erfahren.

Der Untertitel nennt bereits die Themenschwerpunkte der autobiographisch-authentischen Geschichte: Jesiden-Parallelgesellschaft- befreien.

Wie sieht diese Lebensgeschichte aus? Irina Badavi wurde 1980 als zweite Tochter einer jesidischen Familie in Tiflis in Georgien geboren. Wegen politischer Repressalien kam die Familie 1986, um Asyl bittend, nach Deutschland.

Die Jesiden sind eine in sich geschlossene Ethnie, die seit rund 2000 vor Christus nach ihren eigenen Traditionen lebt. Es ist eine patriarchalische Gesellschaftsstruktur, in der die Frau das Eigentumsobjekt des Mannes ist. Töchter gelten als Kinder zweiter Klasse, sie dienen ihren Vätern als einträgliche Kapitalbeschaffung durch den Verkauf an die Familie eines heiratswilligen Mannes.

Auch Irina wurde mit 16 Jahren zwangsverheiratet mit einem Mann aus einer reichen jesidischen Familie, die ebenfalls nach Deutschland gekommen war und hier ein Restaurant betreibt und illegal noch dunkle Geschäfte mit der alten Heimat macht.

Der Mann ist 11 Jahre älter als Irina und keine jesidische Familie wollte ihn bislang als Schwiegersohn, da er nervenkrank, mit einer abstoßenden, chronischen Hautkrankheit behaftet und gewalttätig ist.



Irina wurde wie viele (nicht alle!) der jesidischen Frauen nach der Heirat streng in der Familie ihres Mannes gehalten und durfte das Haus nie ohne ihren argwöhnischen Mann oder dessen Mutter verlassen. Sie durfte mit niemandem reden und kein Deutsch lernen. Er schlug sie, wenn sie widersprach und vergewaltigte sie zu jeder Tag- und Nachtzeit.

Als sie ihr erstes Kind bekam, ein Mädchen, verhöhnte er sie und drangsalierte sie noch mehr, weil er bei seinem Clan als Versager galt, der keinen Sohn zeugen konnte.

Die Geburt eines zweiten Kindes, eines Sohnes, rehabilitierte ihn zwar, behandelte Irina aber weiterhin wie eine Sklavin- zum Putzen und zum Sex. Er schlug sie weiterhin blutig und blau, ebenso die Kinder, bei der geringsten Widerrede.

Als er ihr einmal ein Messer an den Hals setzte, um sie umzubringen, beschloss sie, zurück nach Tiflis zu gehen.

Mit ihren Kindern an der Hand ging sie zur Ausländerbehörde und bat um Abschiebung. Die erstaunten Beamten fanden bald den wahren Grund für ihr sonderbares Verlangen heraus und verhalfen ihnen zur Flucht in ein Frauenhaus, wo sie untertauchen konnten.

Ein mehrjähriger Streit vor Gericht um das Sorgerecht für die Kinder führte sie gezwungenermaßen immer wieder zusammen mit ihrem Peiniger.

Dabei wurde er jedes Mal so ausfällig und drohte, sie umzubringen, dass sie immer polizeilichen Geleitschutz bekam zu den Verhandlungstermin

en. Dennoch versuchte er drei Mal sie umzubringen. Er wollte sie aus dem Fenster des 4. Stocks im Gerichtsgebäude stoßen, er lauerte ihr am Bahnsteig auf und wollte sie vor den einfahrenden Zug stoßen, er fuhr sie mit dem Auto an am Straßenrand.

Letztendlich erhielt sie das alleinige Sorgerecht und die Kinder durften entscheiden, ob sie eine Begegnung mit dem Vater wollten, was sie aber immer ablehnten. Der Familienclan des Mannes

Literatur

Irina Badavi mit Angela Kandt:
Wenn der Pfau weint – Wie ich mich als Jesidin aus der Gewalt einer Parallelgesellschaft befreien konnte

Gebundene Ausgabe, 2. Aufl. Oktober 2016
€ 17,99, Verlag Gütersloher Verlagshaus,
Gütersloh

bleibt bei der festen Absicht, sie umzubringen, weil sie durch ihr Weggehen, die Ehre des Mannes und der Familie verletzt.

Deshalb tauchte Irina unter und lebt unter falschem Namen in Norddeutschland. Nach einer Ausbildung zur Traumaberaterin bekam sie eine Stelle in einem Frauenhaus. Als Beraterin und Dolmetscherin hilft sie vielen Flüchtlingsfrauen aus anderen Ländern.

Ein erschütterndes Schicksal! Aber es ist gut, dass durch Irina Badavi (der Name ist nicht authentisch!) das bis dahin wenig bekannte Problem von Parallelgesellschaften in Deutschland bekannter wurde. Es leben über 50.000 Jesiden bei uns, wovon aber- wie sie selbst sagt- nicht alle traditionsverhaftet sind.

Neben der Darstellung eines Frauenschicksals ist das Buch eine Aufforderung, sich mit dem Thema „Integration“ auseinanderzusetzen.

Wie sollen- können- müssen andere Kulturen bei uns integriert werden, ohne dass sie ihre religiöse Praxis aufgeben? Und für die Migranten geht es darum, dass sie ihre Traditionen so anpassen, dass sie mit den Werten unseres deutschen Grundgesetzes und der Demokratie vereinbar sind, zu deren höchsten Gütern die Gleichberechtigung von Männern und Frauen zählt!

Eine Rede- und Handlungsbereitschaft von beiden Seiten ist die erste Bedingung für ein auf Dauer angelegtes friedliches Zusammenleben in unserem Deutschland.

Aktuelles

Die Frauen-KarTage in Verdun und Peltre vom 12. bis 16. April 2017.

Jutta Lehnert, Heliandschwester, ehemalige Geistliche Leiterin der KSJ Trier und heute Pastoralreferentin im Dekanat Koblenz, hatte vom 12. bis 16. April 2017 Frauen zu besonderen „KarTagen“ nach Verdun und Peltre eingeladen. In diesen Tagen sollte an die grausamen Taten des 1. Weltkrieges erinnert und der mutigen Frauen gedacht werden, die sich damals in der Frauenfriedensbewegung gegen die kriegerischen Auseinandersetzungen engagierten. 15 Frauen nahmen an den „KarTagen“ teil, darunter 5 Frauen vom Heliand. Die nächsten KarTage für Frauen werden in Hadamar im Kloster Arnstein stattfinden.

Die KarTage in der Nähe von Verdun, dem schrecklichsten Schlachtfeld des Ersten Weltkrieges zu verbringen, erwies sich als eine gute Sache. Wo sonst, wenn nicht an Orten der menschlichen Gewaltgeschichte ließe sich besser an die Gewalt erinnern, der Jesus und sein Volk zum Opfer fielen und die bis heute andauert?



Foto: Jutta Lehnert / Verdun

Hier reihen sich in die Geschichte verfehlter Politik und übersteigter Großmannssucht die Millionen Opfer des ersten Weltkrieges ein, die in den Schützengräben elend umkamen oder als traumatisierte Kriegsheimkehrer die Nachkriegsgesellschaft mitprägten. Bedauerlich ist, dass in den offiziellen Darstellungen des Weltkrieges – leider auch im neu gestalteten Memorial von Verdun – der überhörte Protest der damaligen Frauenbewegungen gegen den Krieg übergangen wird. Ihre Namen sind, bis auf Rosa Luxemburg oder Bertha von Suttner fast vergessen, ihre Versammlungen und Aufrufe kennt kaum jemand mehr, auch nicht die Schwierigkeiten, mit denen sie konfrontiert waren. Dabei sind ihre Mahnungen bleibend aktuell: Anita Augspurg zum Beispiel erkannte mit wachem Verstand, dass hinter dem mangelnden Friedenswillen auf allen Seiten vor allem die Interessen der Rüstungsindustrie steckten mit ihrem ungeheuren Drang nach der Entwicklung von immer neuem Kriegsgerät. In Zeiten, in denen es möglich ist, per Knopfdruck auf große Entfernung hunderte Menschenleben auszulöschen, in denen die Entwicklung von Drohnen für den Kriegseinsatz längst geplant ist, in denen die Waffenlieferungen der Bundesrepublik an Saudi-Arabien ungehindert weitergehen, ermutigt der Durchblick kluger Frauen zum Protest heute. Tief berührt von den riesigen Gräberfeldern vor Verdun und den noch sichtbaren Spuren der Kämpfe in der Landschaft diskutierte die Gruppe jeden Abend in ihrer Unterkunft im Kloster Peltre die Konsequenzen, die aus der „Hölle von Verdun“ heute zu ziehen sind. Dabei gab es auch Kritik an den zum Teil

noch bestehenden Interpretationen auf Gedenktafeln, die mit „Gestorben für das Vaterland“ den Missbrauch der Toten fortsetzen. Mit dieser Opferideologie muss endlich gebrochen werden, darin waren sich alle einig; nur dann wird ein Ende noch so gut begründeter Kriegseinsätze möglich. „Verdun war ein Kriegsverbrechen, die Verantwortlichen auf beiden Seiten hätten vor ein internationales Gericht gehört“, auch das war Meinung in der Gruppe. Kritischer werden gegenüber allzu eingängigen Begründungen für den Einsatz von Waffen, war eine weitere Konsequenz. Einige Teilnehmerinnen hatten in ihrer Familiengeschichte geforscht und herausgefunden, wie tief die Kriegserfahrungen von Großvätern in die jeweilige Familiengeschichte nachwirken. Am Karfreitag bildeten der Bajonettgraben von Douaumont und das zerstörte Dorf Beaumont Stationen für einen Kreuzweg. Was bedeutet Auferstehung in einer Welt der Gewalt und Demütigung von Menschen? Wer sich in dieser Frage am Markusevangelium orientiert, wird von der Kraft zum aufrechten Gang, zum gemeinsamen Einsatz für den Frieden berührt und öffnet die Augen für die vielen Auferstehungen, die tagtäglich möglich sind. Die Klosterfrauen von Peltre boten der Frauengruppe eine sehr gastliche und schwesterliche Aufnahme und den notwendigen Raum für Ruhe, Gespräche und das Gebet. So war es möglich, die Gottesdienste der KarTage so zu gestalten und zu feiern, wie es den Frauen entsprach. In der Feier der Osternacht war die große Kraft spürbar, die nicht kleinkriegen lässt und zur täglichen Auferstehung ermutigt.

Jutta Lehnert

Der sterbende Soldat

Hauptmann, hol her das Standgericht!
Ich sterb' für keinen Kaiser nicht!
Hauptmann, du bist des Kaisers Wicht!
Bin tot ich, salutier' ich nicht!

Wenn ich bei meinem Herren wohn',
ist unter mir des Kaisers Thron,
und hab' für sein Geheiß nur Hohn!
Wo ist mein Dorf? Dort spielt mein
Sohn.

Wenn ich in meinem Herrn entschlief,
kommt an mein letzter Feldpostbrief.
Es rief, es rief, es rief, es rief!

Oh, wie ist meine Liebe tief!

Hauptmann, du bist nicht bei Verstand,
dass du mich hast hieher gesandt.
Im Feuer ist mein Herz verbrannt.
Ich sterbe für kein Vaterland!

Ihr zwingt mich nicht, ihr zwingt mich
nicht!
Seht, wie der Tod die Fessel bricht!
So stellt den Tod vors Standgericht!
Ich sterb', doch für den Kaiser nicht!

Karl Kraus (1874-1936)



Der Erzählband „**AUFBRUCH – Frauen erzählen Geschichte(n)**“ wurde von den Diözesanbeauftragten an die jeweiligen Bischöfe gesandt. Aus den Diözesen Würzburg, Berlin und Hamburg kamen Dankesschreiben, die wir auf den folgenden Seiten abdrucken.

Bischöflicher Sekretär • Kardinal-Döpfner-Platz 4 • 97070 Würzburg

HELIAND - Kreis Katholischer Frauen
Frau Maria Preuß
Hans-Gebhardt-Straße 27
97280 Remlingen



bischöflicher sekretär
der Diözese Würzburg

Datum

3. August 2017

Sehr geehrte Frau Preuß,

ich darf Ihnen im Namen und Auftrag von Bischof Friedhelm herzlich für die Zusendung des Buches „Aufbruch“ von HELIAND danken und Sie zur Erstellung dieses Buches beglückwünschen. Es ist in seiner Aufmachung sehr lebendig und vor allem sehr persönlich gestaltet, was den Leserinnen und Lesern sicher ein Gewinn sein wird. Beeindruckt hat mich auch der beigefügte Bericht anlässlich des 70-jährigen Bestehens des HELIAND-Bundes im Bistum Würzburg. Welche Kraft die Frauen damals, in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg, hier neu schöpfen konnten, zeigt die Bedeutung und unterstützende Funktion, die der Bund für die Menschen hatte – aus dem starken gelebten Glauben heraus.

Ich wünsche Ihnen für Ihre Arbeit auch weiterhin Gottes Segen und gutes Gelingen und grüße Sie alle herzlich! Bitte geben Sie auch die Grüße und Segenswünsche von Bischof Friedhelm an alle Frauen im HELIAND-Bund weiter.

Ihr

Diakon Manfred Müller
Bischöflicher Sekretär

Bischöflicher Sekretär
Diakon Manfred Müller
Kardinal-Döpfner-Platz 4
97070 Würzburg

Telefon 0931 386 62 603
Telefax 0931 386 62 608
bischofsssekretaer@
bistum-wuerzburg.de
www.bistum-wuerzburg.de



ERZBISTUM
BERLIN

Erzbischöfliches Ordinariat, Niederwallstraße 8 - 9, 10117 Berlin

Heliand - Kreis Katholischer Frauen
Frau Edith Lieb-Singe
Schauinslandstr. 18
68163 Mannheim

ERZBISCHÖFLICHES
ORDINARIAT

Dezernat II Seelsorge
Frauenseelsorge

II/1 Kr/Th

Berlin, 02.06.2017

Liebe Frau Lieb-Singe,
liebe Frau Herdemerten,

im Namen unseres Erzbischofs Heiner Koch möchte ich mich sehr herzlich für Ihren Brief und das Buch „Aufbruch“ bedanken.

Als ich in Ihrem Buch las, fiel mir besonders der Satz „...um in unserer pluralistischen Gesellschaft den Boden nicht unter den Füßen zu verlieren... Der Wandel der Zeiten...“ in den Blick. (S. 27).

Ich muss Ihnen nicht erklären, dass gerade in unserer Hauptstadt Berlin dies eine große und gewichtige Frage ist. Und der Furcht, dass dies bereits geschehen ist, den Mut des Glaubens entgegenzustellen, ist nicht immer leicht.

Die Frauen-Kirche Berlin trägt immer noch an der Ost-West- Vergangenheit und darüber hinaus gibt es kaum Orientierung, aus katholisch weiblicher Sicht in die neue plurale Gesellschaft hineinzuwirken. Ängste entstehen, Möglichkeiten der Kommunikation werden gesucht.

Aber ich sage „Wir arbeiten daran!“ und hoffe auch auf Veränderungen in unserer Kirche.

Falls Sie einmal vorhaben, nach Berlin zu kommen, würde es mich freuen, Sie begrüßen zu können.

So verbleibe ich mit der herzlichen Bitte um Ihr Gebet
und freundlichen Grüßen

Gabriele Kraatz
Diözesanreferentin für Frauenpastoral

Postfach 04 04 06
10062 Berlin
Telefon 030 32684-530
Telefax 030 326847530
erwachsenenseelsorge@erzbistumberlin.de



Der Erzbischof von Hamburg
Dr. Stefan Heße

Am Mariendom 4
20099 Hamburg
Tel.: (040) 2 48 77 - 290
Fax: (040) 2 48 77 - 295
erzbischof@erzbistum-hamburg.de

Der Erzbischof von Hamburg · Postfach 101925 · 20013 Hamburg

Heliand – Kreis Katholischer Frauen
Frau Bundesleiterin Edith Lieb-Singe
Schauinslandstr. 18
D-68163 Mannheim

Hamburg, den 24.5.2017

Sehr geehrte Frau Lieb-Singe,

haben Sie herzlichen Dank für Ihr Jubiläumsbuch „AUFBRUCH – Frauen schreiben Frauengeschichte(n)“. Ihr Buch beweist einmal mehr, wie tief und nachhaltig der Impuls der katholischen Jugendbewegung war, dass er heute noch lebendig ist.

Diese Lebendigkeit und immer wieder einen neuen ‚Aufbruch‘ wünsche ich Ihnen auch weiterhin!

Mit herzlichen Segenswünschen für Ihren Kreis und seine Mitglieder

Ihr

Bankverbindung:

Darlehnskasse Münster
Konto 5100 · BLZ 40060265
BIC: GENODEM1DKM
IBAN: DE56 4006 0265 0000 0051 00

Aus unserer Geschichte

Heliandbrief vom Februar 1965

In den 60ziger Jahren wurde im Heliandbrief jeweils ein mehr oder weniger provokantes Thema zur Diskussion gestellt mit der Aufforderung, sich in den Gruppen damit auseinanderzusetzen und Rückmeldungen an die Redaktion des Heliandbriefes zu senden.

Diskussionsthema:

„Hilfe-ich bin zu klug zum Heiraten!“ (Diskussion: Verringert das Abitur die Heiratschancen? Muss man seine Ansprüche bewusst zurückstecken, sein Licht unter den Scheffel stellen, damit einer anbeißt?)

Rückmeldungen:

„Schallendes Gelächter war in unserer Gruppe die Reaktion auf das Diskussionsthema. Ich finde wirklich, dass dieses Thema heute nicht mehr aktuell ist. Ja, vor 50 Jahren, da wurde ein Mädchen, das studierte als Blaustrumpf abgestempelt und als für die Ehe untauglich gehalten. Nach der damaligen Auffassung ist das verständlich, denn „drinnen waltet die züchtige Hausfrau“, das „Heimchen am Herde“. Aber inzwischen hat sich doch so vieles geändert! Die Partnerschaft von Mann und Frau im Beruf und öffentlichen Leben hat sich doch auch in der Ehe durchgesetzt oder wird zumindest erstrebt. Und wirkliche Partnerschaft setzt doch auch voraus, dass Mann und Frau auf gleicher Bildungsstufe stehen, gemeinsame Interessen haben. Und wenn ein Mann wirklich den Überlegenen spielen und von seiner Frau „angebetet“ werden will, so gehört er ins vorige Jahrhundert...“

Mathilde Pirzer, Schwandorf

„...Die sechs Unverheirateten aus meiner Abiturklasse sind alle Studentinnen. Sind nun diese Akademikerinnen zu klug zum Heiraten? Manche wird ihr Leben allein und mit dem Beruf ausfüllen. Den Anderen stellen sich manche Probleme in den Weg. Einmal erreichen sie durch die lange Ausbildungszeit, die sie durchhalten wollen und müssen, um auf eigenen Beinen zu stehen und erst an eine eigene Wohnungsausstattung denken zu können – besonders, wenn sie von daheim kein Vermögen besitzen – ein Alter, in dem ihre Altersgenossinnen normalerweise schon verheiratet sind. Für sie kommen nur noch Heiratskandidaten ab 25 aufwärts in Frage, deren Zahl sich jährlich noch verringert. Zum anderen sind Männer – heute wie eh und je – „studierten“ Frauen gegenüber sehr misstrauisch. Sie mögen vielleicht ihre Tüchtigkeit im Beruf anerkennen, für die Ehe würden sie sie niemals in Betracht ziehen. Sie befürchten aber eine Überstudiertheit, kritische Denkweise, Besserwisserei und ihre hausfraulichen Lücken weniger als unfrauliche und unweibliche Züge, den Mangel an Anmut und Charme, ein Übermaß an Selbständigkeit, das Unvermögen, sich auf einen anderen Menschen völlig einstellen zu können...und sich diesem Menschen völlig anzuvertrauen... „

Ingrid Hahn, Allersber